



Meine Rückkehr nach Triashill und Ankunft dortselbst, 30. November
1919.

Pferd ist krank — das war nun sicher. Unten, auf breitem, ebenem Weg ging es wieder besser. Nochmals stieg ich auf; doch etliche Schritte nur, mich dauerte das arme Tier. „Dem Pferde wars so schwach im Magen — fast mußte der Reiter die Mähre tragen“, zitierte ich vor mich hin, das Pferd am Zügel weiter schleppend. Nun kamen Pausen, viele, lange, schreckliche Pausen. Endlich waren wir außer dem Buschfeld. „Noch ein halbes Stündchen, Bleß“, jagte ich, indem ich ihn sanft streichelte. Behütig schaute er mich an. Es ist unmöglich, sagen seine Augen. Keinen Schritt mehr ging er vorwärts. Er war erschöpft. Da stand ich nun in dunkler, kalter Nacht. An einem Baum erkannte ich den Platz. Hier also steh ich, sagte ich mir, hier, an diesem Platz, wo ehemals unsere Studentenlieder froh erklangen, hier, wo Dreizehnlinden und ich glaube selbst der so bedeutungsvolle Schwabenstreich zur Thomasfeier vorgezogen wurden, hier wo Xenophon, Homer und andere alte Größen den Gräbern rasch erstanden, hier sollte mich ein so rasches Mißgeschick ereilen; hier sollte gar mein armes Pferd sein schweres Haupt für immer in den Staub vergraben? Müde, frierend, traurig stand ich da. — — — Ein Hoffnungsstrahl! Im nahen Krämerladen flimmert noch ein Licht. Mit einem dort culehten Pferd eil ich nach Hause, ein kühner Bruder kann dem armen Bleß vielleicht noch helfen. Beinahe 12 Uhr war es, als ich das Brevier aus der Hand legte, die Kerze auslöschte und mich müde und traurig auf den Strohsack warf. Nun begann die Phantasie erst recht ihr buntes Spiel. Bald war ich im Traume wieder zurück beim verendenden Gaul. Ich hörte ihn noch einmal schmerzlich wiehern; sah ihn den Sand aufscharren — ein Fall — da lag es, das arme Tier — verendet. „Mile“ tönt da eine Stimme. „Lifile, ja, lifile — es ist verendet“ sagte ich zu mir im Halbschlaf, jedoch mich wundernd, wer denn mit mir rede: Wichtige Faustschläge an die Tür und wirres Gerede entriß mich dem träumerischen Taumel. „Mile“ — „er ist tot“ — wiederholte eine barbare Stimme: „Die Seele ist aber noch in ihm!“ schrie eine andere und ein Haufen ergänzte: „Ja! Komm aber rasch! Acht erwachsene Burjschen waren es, die mich so weckten. Ihr Kamerad lag bei Pinetown erschlagen, ermordet.

In kaum 10 Minuten war ich mit P. Priors Pferde an der Stelle. Mein Gott! War das ein Anblick! Ein dicker, starker, ungefähr 20jähriger junger Mann lag da pustend, keuchend, atmend, viel stärker als mein krankes Pferd. Blutunterlaufen war das eine Auge, das andere durch eine hochangeschwollene Beule ganz verdeckt. Beide Beckenknochen standen heraus, von Haut und Fleisch entblößt. Von der Stirne hing ein Hautseken herab zum rechten Ohr. Dieses selbst war zerschunden, die Nase gebrochen und die Oberlippe aufgerissen. Bei jedem Atemzuge stürzte ein Blutstrom aus Mund und Nase — Zeichen schwerer innerer Verletzungen. Auch an der linken Hüfte tröpfelte Blut aus einer großen Wunde und beständiges fiebriges, krampfhaftes Zucken aller Glieder verstärkte den schauerlichen Anblick des mit dem Tode Ringenden. Leider war und blieb er vollständig bewußtlos. Da er jedoch bereits die Katechese besucht und nach der Behauptung seiner Verwandten getauft zu werden verlangte, taufte ich ihn und gab ihm als Begleiter ins Jenseits den heiligen Erzengel Michael. Auch die Gnadenwirkungen der heiligen Lehren Delung wollte ich ihm noch zukommen lassen. Nachdem ich am ganzen Haupte kaum eine heile Stelle finden konnte, um die hl. Salbungen vorzunehmen, erzit-

terte ich vor Weh, als ich seine Hände in die meinigten nahm. Innen sind sie ganz von Blut befudelt, außen ganz zerschunden und mit Rot bedeckt. Jeder Finger, jedes Glied zuckt und zittert in namenlosen Schmerzen. Sobald ich die hl. Sakramente gespendet hatte, kniete ich mich nochmals in das Blut neben dem Armen und betete, betete lange. Von den Umstehenden waren viele arg ergriffen, die Neugier aber bestrafte ich durch Nötigung, mit einzustimmen in unsere lauten Gebete. Nach einiger Zeit erklärte der Arzt, es sei ihm gelungen, die gefährlichsten Blutungen zu stillen und der Schwerverletzte könne so noch einige Tage leben. Daraufhin entfernte ich mich. „Angeheiterte“ Burjschen haben den Michael in solch schmerz- und qualvollen Leidenszustand verjagt. Ein braver Burjsche war er. Er wollte nur seiner Schwester keinen Schimpf antun lassen und dafür wurde er so behandelt. Du schlechte Welt!

Langsam ritt ich heim. Ein Heer von Gedanken stürmte auf mich los. Du — der du gegen Gott murren wolltest wegen des Verlustes eines Pferdes — wolltest du an der Stelle Michaels liegen? Ja du — pochte mein Gewissen — wenn du so dem Tod wärest nahe? „Ach Gott! sei gnädig uns beiden!“ jensezte ich und betete für den Michael. Wieder zu Hause, warf ich mich fast kraftlos auf mein Lager; der Schlaf erhielt keinen Zutritt mehr. Endlich rief die Morgenglocke zum Gebete. Dankbar folgte ich ihrem Rufe und beeilte mich, hin zu treten an den Altar und eine hl. Messe zu lesen für den Sterbenden. Nach der Dankagung meldete man mir, das Pferd sei wirklich verendet. Nicht lange nachher kam auch die Kunde, Michael sei gestorben, zur Zeit der heiligen Messe. R. I. P.

Das war auch ein Missionsabend, aber ein schrecklicher.

Jetzt wäre ich eigentlich am Schluß; doch verzeiht mir, liebe Leser, ein Aue für den Michael und auch den Martin erbitt' ich von den Armen und auch noch einen Kreuzer von den Reichen für ein neues Missionspferd. Ich bin zwar gut zu Fuß, doch die meilenweiten Touren Tag für Tag kann man ohne Pferd nicht leisten. Vielleicht schlägt irgendwo ein auter Herz und veranstaltet in diesem Sinne einen Missionsabend für den, der diesen schauerlichen durchgemacht.

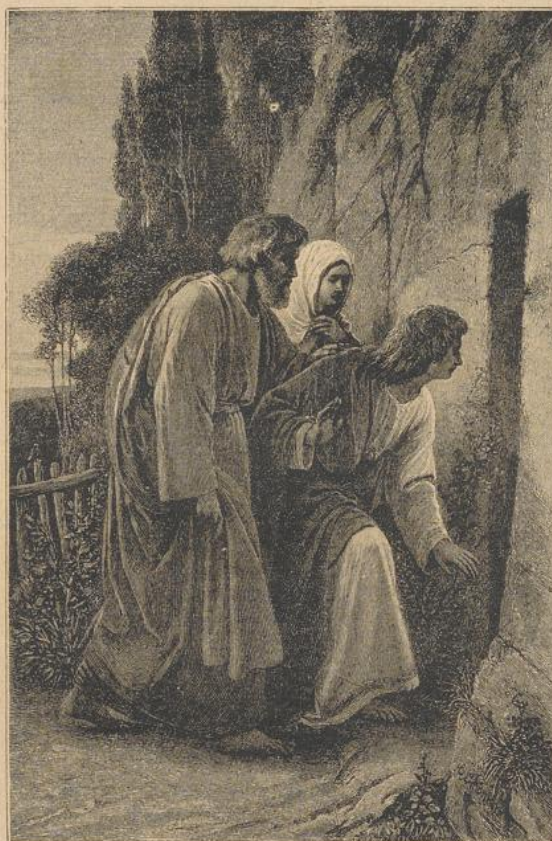
Meine Rückkehr nach Triashill und Ankunft dortselbst, 30. November 1919.

Von P. M. A. Fleischer, R. M. M.

Ich weiß nicht, ob mir wohl oder weh zu Mute wurde, als ich im Eisenbahnzug zum Fenster hinausschaute und die wohlbekannte, traute Gegend überblickte. Salisbury lag hinter mir, ich näherte mich langsam Rusapi, der Bahnstation von Triashill. Einerseits war mir wohl zu Mut, ja, mein Herz war über- voll vor Freude, denn ich kehrte ja zurück auf meine heißgeliebte Missionsstation, von der ich 2½ Jahre getrennt war in Kriegsgefangenschaft und Verbannung. Aber wenn ich dann dachte, wie es wohl auf der so lang verlassenen Station aussehen werde, welche Lücken und Ruinen es da geben und welche mühselige Arbeit es kosten würde, um da wieder aufzuräumen, wurde mir auch weh ums Herz. Aber in dem Widerstreit der Gefühle war es doch die Freude über die Wiederkehr auf die Missionsstation, der freudige Gedanke, nunmehr wieder ganz dem idealen Missionsberuf leben zu können, der das Herz beherrschte.

Mein Mut wurde noch erhöht, als mit einem Male eine bekannte Persönlichkeit in meinem Abteil erschien und sich freundlich grüßend vor mich hinstellte; es war unser Schulinspektor von Triashill. Nach wenigen Worten herzlicher Begrüßung lud er mich ein, mit ihm in den Speisewagen zu einem Glas Bier zu kommen. Inzwischen fuhrten wir an Majseke vorbei, wo man die neue Kirche mit dem prächtigen Turm von unserer Schwesterstation Monte Cassino sieht. Der Herr Inspektor meinte, es würde sicherlich eine ganze Schar von Missionszöglingen an der Bahn zur Begrüßung erscheinen, aber es kam niemand. Mein Wunsch war es nicht, daß mir ein feierlicher Empfang bereitet würde, denn die Leute hier sind noch alle recht verbittert infolge des Krieges. Ich verabschiedete mich von dem liebenswürdigen Inspektor und schaute wieder zum Fenster hinaus. Da hieß es: Rujapi; ich packte meine wenigen Sachen zusammen und stieg aus. Sonderbar, kein Mensch ließ sich sehen, kein Wagen, kein Pferd, um mich abzuholen. Es war an einem Samstag zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittag. Triashill ist ja noch 30 englische Meilen von Rujapi entfernt. Ich wartete noch etwas und dachte, die Leute, die mich abholen würden, hätten sich verspätet. Der Zug fuhr weiter, aber niemand kam. Ich wußte es mir nicht zu erklären, da ich doch einen Brief geschrieben hatte. Da kam ein kleiner schwarzer Burjche. Ich schickte ihn zu unserer 5 Minuten entfernten Schule, den Lehrer zu rufen. Der kam auch sogleich herbei und war nicht wenig erstaunt, mich zu sehen; er wußte von nichts. Das wurde nun ungemütlich. Hier über Nacht bleiben wollte ich nicht. Da sagte mir der Lehrer, ich könnte seinen kleinen Esel haben, er besitze auch Sattel und Zügel und das Tierlein sei gut eingewöhnt. Ich sagte also zu. Doch zuerst ging ich noch zur Post, wo ich auch meinen Brief vorfand, in dem ich mich angemeldet hatte. Nun war mir alles klar. In Triashill wissen sie nichts von meiner Ankunft, ich komme eher als der Brief. Ich begab mich nun zur Schule, aß von den spärlichen Ueberresten, die ich noch hatte und setzte mich dann auf das Eselchen. Ein junger Burjche begleitete mich. Das Tierlein war sehr klein und wenn es auch im Trab ging, merkte man das Vorankommen nicht sonderlich. Dieses Reiten gefiel mir nicht, es ging mir zu langsam. Dazu kam bald die komische Manier des Tieres, immer stehen zu bleiben, wenn der vorausgehende Burjche stehen blieb und nach seinem wehen Fuß schaute. So stieg ich denn ab und ließ den Burjchen mit seinem wehen Fuß aufsitzen. Ich selbst zog Schuhe und Strümpfe aus und begann nunmehr auf dem Sandboden tüchtig vorwärts zu marschieren. Dieses Gehen tat mir nach dem fünftägigen Sitzen in dem Eisenbahnzug außerordentlich wohl. Der Reitersmann blieb weit hinter mir zurück und oftmals mußte ich stehen bleiben, da ich ihn in der Dunkelheit fast nicht mehr sehen konnte. Es war schon Mitternacht, da bellte ein Hund in der Nähe; wir kamen an einer Burenfarm vorbei. Stillschweigend, ohne Raft, zogen wir immer unseres Weges weiter, einen Rosentranz um den andern betend. Wohl machte sich der Hunger geltend, aber wir hatten ja nichts zu essen, also wozu rasten! Auf einmal ließ unser Esel ein gewaltiges Ja-a in die finstere, stille Nacht hinein erschallen. Es währte nicht lange, da tauchte in der Dunkelheit ein Reiter auf, auch auf einem Esel sitzend, dem wohl der Gruß des unrigen gegolten hatte. Der Fremde ritt an uns vorüber, in der Dunkelheit aber konnte ich nicht erkennen, ob er ein Weißer oder Schwarzer war. Zu längerer Begrüßung

fehlte Zeit und Luft. Endlich, es war schon über eine Stunde nach Mitternacht, bemerkte ich hart am Wege den Riesensteinblock, wo von der Straße aus der Weg in unsere Farm einbog. Nur noch eine Stunde und wir sind daheim. Dieses Bewußtsein flößte dem Körper neue Kraft ein. Endlich waren wir am eisernen Tor unseres Viehparcs, in einer Viertelstunde sind wir am Ziel. Zwischen den Kindern, die ruhig im Freien am Boden liegen, gehen wir hindurch und gelangen schließlich zum inneren Tor, hinter dem die Gebäulichkeiten liegen. Die Hunde



schlagen an und kommen auf uns zu, sind aber gleich beruhigt. Da ich niemand wecken wollte, gehen wir ruhig an der Wohnung der Brüder vorbei, steigen den auch in der Finsternis erkennbaren, breit angelegten, schön eingefakten Weg zur Kirche empor, wo ich auf das Fremdenzimmer zugehe. Dem Burjchen sage ich, er solle bei den Schwestern anläuten und der öffnenden Schwester sagen, es sei ein Weißer da, der hier zu übernachten wünsche. Unglücklicherweise geht der Schwarze auf das Kirchenglöcklein zu und läutet eine derselben mit ein paar Schlägen. Hastig rufe ich ihm zu, er solle doch aufhören, sonst würde alles aus dem Schlafe aufgeweckt. Wir melden uns bei den Schwestern. Schwester Oberin erscheint mit einem Licht. Ich gab mich zu erkennen und bitte, mir in der Schule das Fremdenzimmer aufzuschließen, damit ich zur Ruhe kommen könne. Aber die Schwester ist ganz verwundert und kann es gar nicht glauben und erst nach wiederholter Versicherung meinerseits, daß ich es sei, geht sie daran, das Fremdenzimmer zu öffnen. Jetzt, welches Staunen, welche Freude, welches Schauen und immer wieder Staunen!

Inzwischen sind auch andere Schwestern erschienen, die durch das Läuten aufgeweckt worden waren. Ich mußte noch eine Weile erzählen, bis ich endlich Schluß machte, um mich todmüde zur Ruhe zu begeben. 10 Stunden waren wir marschiert. Da am nächsten Tag Sonntag war und ich doch meine Antrittspredigt halten mußte, so wollte ich schon noch einige Stunden Schlaf haben.

Es war dies ein sonderbarer Einzug in Triashill. Aber nachdem Gott es so gefügt, war ich froh darum, daß ich auf den Sang und Klang verzichten konnte, zumal ich ja wußte, wie froh alle die Herzen dort mei-

zen Gehilfinnen sind hier fleißig tätig. Wiederum überschreite ich den Buffalo und steige langsam den steilen Berg hinan, auf dem oben der Konvent erbaut ist. Als ich oben ankomme, gibt es ein freundliches Grüßen von den Schwestern, der Ehrwürd. Mutter Klara und den zahlreichen Kindern. Besonders aber freut sich Father Gately, der Spiritual im Konvent, und seine beiden Hochw. Mitbrüder: Father Max Lerman von „Mater infirmorum“ und Dr. Prendergast vom Konvent in Ringwilliamstown, die gerade zu Besuch dort weilten. Noch manches gab es dann zu erzählen, bis



Ostermorgen. Nach dem Gemälde von C. Schönherr.

ner Rückkehr entgegen schlugen. Außere Bezeigung dieser Freude war absolut nicht nötig. Möge Gott immerdar segnend seine Hände über Triashill halten!

In der Pirie-Izeli-Mission.

Von P. Clemens Hartweg, R. M. M.

(Schluß.)

Ich nehme meinen Weg über das Sanatorium und werde von der Mutter Thomas freundlich begrüßt. Doch reite ich bald weiter, da ich baldmöglichst nach dem Izeli-Konvent kommen will. Der Weg führt mich an dem schön eingefassten Klosterfriedhof der Dominikanerinnen vorbei. Ich werfe einen kurzen Blick herüber zu dieser Stätte himmlischen Friedens und mache ein stilles Memento für die sanft Schlummernden. Dann geht es durch große Felder, wo die Saat am Herauskommen ist. Schwestern mit schwar-



die müden Augen sich zur wohlverdienten Ruhe schlossen.

Am andern Morgen werde ich zunächst mit der Trauernachricht überrascht, daß während der Nacht in „Mater infirmorum“ eine Schwester gestorben sei. Sie war noch jung an Jahren, aber hatte sich sicherlich durch ihr jahrelanges geduldiges Leiden eine schöne Himmelskrone verdient. Nachmittags fand die Beerdigung statt. Zu dieser hatten sich fünf Priester eingefunden, ebenso eine große Anzahl Schwestern, sowie die Schulkinder des Konventes. Die Dominikanerinnen hatten vorher ihre tote Mitschwester in einem weißen Sarge aufgebahrt, der reichlich mit Blumen geziert war. Da lag die stille Dulderin, die so viel gelitten, mit ihren engelreinen Zügen wie in einem friedlichen Schlafe. „Früh vollendet, hatte sie viele Jahre erreicht.“ Dieses Wort der hl. Schrift konnte auch mit Recht auf sie angewendet werden, denn sicherlich hat ihr der liebe Gott ihre heroische Geduld reichlich belohnt und ihr die Krone gegeben, die er seinen Getreuen verheißen hat. Der Trauerzug war schlicht